

Thomas Ebendorfer, Chronica regum Romanorum. Hg. Harald Zimmermann. 2 Tle. 8° Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2003 (Monumenta Germaniae historica. Scriptorum rerum Germanicarum. Nova series 18)

Thomas Ebendorfer aus dem in Niederösterreich gelegenen Haselbach (1388-1464) wurde im Jahre 1448/49 von König Friedrich III. mit der Abfassung einer lateinischen „Kaiserchronik“ beauftragt; nach nur einem Jahr schloß der Autor das Manuskript ab. Das war eine beachtliche Leistung, selbst wenn man berücksichtigt, daß er vielleicht seit 1440 Vorarbeiten dazu unternommen hatte, und daß er nicht besonders gründlich vorging. Immerhin ist die Chronik mit über 800 Seiten im Druck der vorliegenden Edition die umfangreichste deutsche Chronik dieser Art aus dem Spätmittelalter, und immerhin war Ebendorfer kein Privatgelehrter, sondern als Universitätsprofessor, Pfarrer, Domherr und königlicher Rat eingespannt.

Thomas Ebendorfer studierte an der Wiener Universität die sieben Freien Künste und Theologie. Als Professor wurde er mehrfach Dekan dieser Fakultäten und mehrfach auch Rektor seiner Universität. Als Priester war er am Ende Kanoniker an St. Stephan in Wien und Pfarrer im nahegelegenen Perchtoldsdorf. Als Delegierter seiner Universität und Experte in Hussitenfragen nahm er am Basler Konzil teil, das ihn als Gesandten nach Prag schickte. Über die Basler Jahre entstand ein „Diarium“, sein erstes historisches Werk. Gleich drei Königen, Sigismund, Albrecht II. und vor allem Friedrich III. (1440-1493), diente er als Rat. Er reiste nicht nur im Auftrag oder im Gefolge des letzteren zu mehreren Reichs- und Hoftagen, er begleitete Friedrich auch nach Aachen zur Königskrönung und bereitete in Rom die Kaiserkrönung für ihn vor.

Im Vorfeld seiner Romfahrt und Kaiserkrönung hatte Friedrich von seinem Rat eine Geschichte des Kaisertums erbeten. Mit der daraufhin entstandenen „Kaiserchronik“ wurde Ebendorfer mit über 60 Jahren erst eigentlich zum Geschichtsschreiber. Unbeeinträchtigt vom aufkommenden Humanismus (auch wenn Winfried Dotzauer das Werk zu den „frühhumanistischen Weltchroniken“ zählt. In: Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Spätmittelalter. 1996, Nr. 1239) schrieb Ebendorfer das königliche Auftragswerk als eine Aneinanderreihung von Herrscherbiographien in konservativ-kompilatorischer Manier. „Ebendorfer gehörte zu jener älteren Gelehrtengeneration, die nichts dabei fand, ohne weitere Herkunftsangaben von früheren Autoren und aus älteren Werken seitenweise einfach abzuschreiben.“ (XXXIV) Dem lateinischen Titel und weiten Teilen seines Inhalts nach müßte das Werk eigentlich „Königschronik“ heißen. Allein nach Friedrichs Kaiserkrönung sprach der Autor von seinem Werk selbst als den „An-

nales imperatorum Romanorum“, und die Bezeichnung „Kaiserchronik“ hat sich eingebürgert.

Die Chronik ist traditionell nach den vier Weltreichen gegliedert und beginnt mit den Assyrern. Nach Abhandlung der antiken Weltmonarchien setzt das zweite Buch in Anlehnung an die „Historien“ Ottos von Freising mit Augustus ein, das dritte mit Konstantin dem Großen, das vierte mit der Translation des römisch-byzantinischen Kaisertums auf die Franken und das fünfte mit Otto dem Großen und der Translation des Reiches auf die ostfränkisch-deutschen Könige. Das sechste Buch reicht von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III. Abgesehen von der letzten Regierungsära, die ja noch andauerte, wird jede abgeschlossen und bewertet durch sogenannte „directiones“, in denen Lehren aus der Geschichte gezogen werden, „damit der als Leser gedachte Besteller des Werkes, Friedrich III., daraus die nötigen Direktiven für sein eigenes Verhalten als Regent ableiten möge“ (LVIII).

Das Werk war allerdings so umfangreich geworden (im vorliegenden Druck rund 600 Seiten), daß es der Auftraggeber dem Autor mit der Auflage zurückreichte, eine Kurzfassung davon zu liefern. Ebendorfer strich daraufhin aber das Geschriebene nicht etwa kurzerhand zusammen, sondern griff erneut auf die Quellen (Otto von Freising, den er eigentlich wiederentdeckte, Richard von Saint-Victor, Vinzenz von Beauvais, Martin von Troppau, Andreas von Regensburg, Flores temporum u. a.) zurück, arbeitete aktuelle Dokumente ein und verfaßte damit in einem Viertel des Umfangs der alten eine neue, eigenständige Chronik. Diese als „Liber Augustalis“ bezeichnete Kurzfassung verzichtet zwar auf die „directiones“, doch enthält das Dedikationsexemplar der Kaiserchronik überraschenderweise nicht nur dieses siebente, sondern auch noch die sechs ersten Bücher – mitsamt den Moralschlüssen. Andere Bücher, die Ebendorfer ursprünglich beigeben wollte, wurden nun allerdings nicht mehr angefügt, sondern erschienen später selbständig (Österreichische Chronik, Passauer Bischofschronik, Schismentraktat).

„Mit seinem historiographischen Gesamtœuvre erwies sich der Wiener Theologe Ebendorfer als Universalhistoriker, wie es einen solchen kaum sonst irgendwo im Spätmittelalter gegeben hat“ (XXII), mit seiner „Kaiserchronik“ faßte er am Ende des Mittelalters noch einmal zusammen, was man von der Vergangenheit zu wissen für wichtig hielt und was insbesondere ein Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von seinen Vorgängern auf dem Thron wissen sollte. Daneben lassen sich an vielen Stellen persönliche Ansichten des Autors erkennen, der am Rande auch Details aus seinem Leben und seiner Zeit vermittelt, was die Chronik besonders interessant macht.

„Mindestens ebensoviel wie die Vervollständigung des historischen Wissens muß den heutigen Editor interessieren, wie frühere Historiker ihre Aufgabe bewältigt haben, Vergangenheit zu tradieren.“ (XXXVI) Über die Arbeitsmethode, also über die von Ebendorfer benutzten Quellen und ihre Verarbeitung, informiert die vorliegende Edition in vorzüglicher Weise. Der interessierte Leser kann die „Aneinanderreihung von Zitaten und Exzerpten“ (XXXV), die vielleicht dem Zeitdruck bei der Entstehung geschuldet sind, dank des Druckbildes sowie der Marginalien und Anmerkungen auf ihre Quellen zurückführen und so jederzeit nachvollziehen, wie die vielen Plagiate und das wenige Eigenständige ineinander verwoben sind.

Die Edition und ihr Kommentar stammen von einem der besten Kenner Ebendorfers, dem Tübinger Emeritus Harald Zimmermann. Schon seine Wiener Dissertation von 1952 galt Ebendorfer und der Edition eines seiner Werke (*Tractatus de schismaticis* in: AÖG 120. 1954, 45-147 = 2. Heft 1-103), und auch später kam Zimmermann immer wieder auf seinen Helden zurück, unter anderem in zahlreichen biographischen Artikeln (Lexikon für Theologie und Kirche 9. 2000, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 14. 1998, Hauptwerke der Geschichtsschreibung. Hg. Volker Reinhardt. 1997, Lexikon des Mittelalters 3. 1986). Zimmermann folgte dabei dem Beispiel seines Lehrers Alphons Lhotsky, der nicht nur die maßgebliche Biographie zu Ebendorfer schrieb, sondern auch dessen Hauptwerk, die „Österreichische Chronik“, edierte (MGH SS rer. Germ. N. S. 13).

Bislang waren von der „Kaiserchronik“ nur wenige Teile im Druck erschienen (ed. A. F. Pfibram in: MIÖG Erg. Bd. 3. 1890-94, 96-213). Die Edition der „Kaiserchronik“ entspricht in ihrer Anlage der 1994 ebenfalls von Zimmermann herausgegebenen „Papstchronik“ Ebendorfers (geschrieben 1458, fortgeführt bis 1463), die den Autor wegen der darin zum Ausdruck kommenden unverhohlenen Papstkritik seinem König entfremdete (MGH SS rer. Germ. N. S. 16; vgl. die Rezension von Paul Uiblein in: MIÖG 106. 1998, 204-206). Der Variantenapparat konnte im vorliegenden Fall knapp gehalten werden, weil es neben einem Londoner Dedikationsexemplar (British Library, Add. n. 22273) mit dem Autographen lediglich eine weitere Handschrift der „Kaiserchronik“ gibt (Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3423; der Codex enthält daneben auch die Papstchronik, den Schismen traktat und Ebendorfers Traktat über den ersten und dritten Kreuzzug). Dieses „gleichsam zum ‚Tagebuch‘ gewordene Arbeits-exemplar“ (LVII) wurde von Ebendorfer als Handexemplar an zahlreichen Stellen ergänzt, verbessert und bis zum Jahre 1463 weitergeführt.

Über diesen Umstand sowie das Leben und Werk des Autors, die Überlieferung, die Quellen, die Gliederung der Chronik, ihre Sprache und schließlich die Editionsprinzipien informiert eine umfangreiche Einleitung (XI-LXXXIV). Ein an keiner Stelle aus-

ufernder Anmerkungsapparat klärt zuverlässig vor allem über die zahlreichen Irrtümer Ebendorfers oder die seiner Vorlagen auf. Der Edition wurde ein knappes Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Stellenregister beigegeben, das getrennt die Bibel-, Corpus iuris- und sonstigen Stellen verzeichnet. Vor allem bei der Erstellung der umfangreichen Register (allein das Namenregister zählt 240 Seiten) halfen die Mitarbeiter Thomas Hack und Katja Sommer. Auf letztere gehen auch die Ausführungen zu „Sprache und Stil“ zurück (LXXI-LXXVIII; vgl. LXXI Anm. 200). Ein Glossar, das von wichtigen lateinischen Begriffen zu den einzelnen Stellen führt, rundet eine Arbeit von über acht Jahren ab, die gefördert wurde von der Universität Tübingen, der Mainzer Akademie der Wissenschaften, den *Monumenta Germaniae historica* und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (VI).

Auch wenn der Rezensent froh ist, daß mit diesen beiden monumentalen Bänden ein wichtiges erzählendes Werk des Spätmittelalters in einer soliden wissenschaftlichen Edition endlich vollständig zugänglich ist, bleiben doch noch einige wenige Wünsche offen. Leider wurde der Edition keine Schriftprobe oder eine Seite im Facsimile beigegeben, die einen Nachvollzug der Editionsprinzipien ermöglicht hätte. Ohne Abbildungen lassen sich auch die „Initialbuchstaben jedes Kapitels“ des Dedikationsexemplars, die „besonders schön sind“ (XXVIII), nicht würdigen. Nicht ganz einleuchten will die Normalisierung gerade bei Eigennamen, die „in aller Vorsicht, aber nur ausnahmsweise und ungern gegen beide Handschriften“ vorgenommen wurde. Der Gewinn ist „eine einheitliche Schreibweise [...], um Irrtümer und Verwechslungen bei der Lektüre auszuschließen und langatmige Erklärungen in Ziffernnoten zu vermeiden“ (LXXX). Allerdings muß man nun die Apparate heranziehen, wenn man zu einer anderen Identifizierung und damit Interpretation als der Herausgeber kommen will. Daß die Edition „selbstverständlich nur römische Ziffern in diesem lateinischen Text“ gebraucht (LXXXII), auch wenn das Autograph arabische Zahlzeichen bietet, wurde schon von Paul Uiblein bezüglich der „Papstchronik“ moniert (MIÖG 6. 1998, 206)

Neben der lebenden Kolumne, die allerdings immer nur auf den ungeraden Seiten auf den jeweiligen Herrscher oder wichtige Ereignisse hinweist, wären sicherlich marginale Jahresangaben nützlich gewesen. Es wäre auch benutzerfreundlich gewesen, wenn die wichtigsten Besonderheiten des MGH-Druckbildes (Petitdruck für wörtlich übernommene Passagen, Kursivdruck für Zitate und Sperrdruck für sinngemäße Übernahmen) an zentraler Stelle, beispielsweise im „Abkürzungs- und Siglenverzeichnis“ erwähnt worden wären, und nicht bloß unter „Die schriftlichen Quellen“ (XXXVI). Der historisch interessierte Laie hat weite Teile der Einleitung zu lesen, um diese Wichtigkeit zu verstehen. Überhaupt nur versteckt erfährt er etwas über das Rätsel der zahlreichen Einrückungen im Satzspiegel: in Anmerkung 119 im Kapitel „Die Addi-

tamenta“ (LI). Um diese Stelle gezielt aufzufinden, müßte er schon wissen, daß es sich bei den Einrückungen um spätere Zusätze handelt – dann bräuchte er allerdings keine Erklärung mehr. An der Stelle, wo die Gestaltung des Druckbildes erläutert wird, und man Aufklärung erwarten würde, werden die Einrückungen überhaupt nicht erwähnt: Es wird lediglich in den Fußnoten mit einem nichtssagenden „Vgl. oben“ unter anderem auch auf die erwähnte Anm. 119 verwiesen (LXXXIII Anm. 256).

Es fallen einige wenige Fehler auf, die man bei genauerem Hinsehen wohl immer findet, wenn ein Buch hinreichend komplex ist. Im Inhaltsverzeichnis (Bd. 1, IX und Bd. 2, V) fehlt der „Albrecht VI.“ der lebenden Kolumne (915). Das Stellenregister beginnt 941, nicht 939 (IX). Die Verweise von „Albert Behaim“ auf „Uiblein“ (LXXXVIII) und von „Hall“ auf „Johannes von Salisbury“ (XCIII) enden im Quellen- und Literaturverzeichnis im Nichts; im Alphabet findet sich ein Sortierfehler: „Mirbt“ gehört einige Positionen weiter nach oben (XCVI). Im Siglenverzeichnis wird auf die Edition von „Migne“ zu „Petrus Comestor“ verwiesen (CI); am angegebenen Ort findet man sie zwar nicht, dafür in den Fußnoten (4 Anm. 3). Eine Erklärung des Asterisken als Zeichen für einen Folio-Wechsel in der Handschrift sucht man in der Einleitung ebenso vergeblich wie im Abkürzungs- und Siglenverzeichnis. Anm. 1 gehört hinter die Jahreszahl CLXII (151). Eine Blockade blieb stehen, wahrscheinlich für „675“ (173 Anm. 9). Die von Benedikt gegründeten Klöster lagen nicht „in Subiaco“, sondern bei Subiaco im sogenannten Heiligen Tal, dem Anio-Tal (248 Anm. 18). Statt „erfolgte“ lesen wir „erfolgtem“ (458 Anm. 10). Die Verschreibung von Wolfgang Petke in „Pethke“ schmerzt einen Göttinger natürlicherweise besonders (LXXXIX, XCVII u. ö.).

Priv.-Doz. Dr. Uwe Israel
Universität Göttingen
Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte
Platz der Göttinger Sieben 5
37073 Göttingen
uisrael@gwdg.de